

Grußwort des Rektors
Mercator-Professur, Vorlesung Essen

27. November 2018, 18:00 Uhr, R14 Audimax, Campus Essen

Begrüßung

Herr Bundespräsident Joachim Gauck, (Alt-)Bürgermeister, Abgeordnete aus dem Bundes- und Landtag sowie Stadtparlamenten, Kolleginnen und Kollegen, Studierende, Gäste unserer Universität.

Ich freue mich, Sie zum Essener Vortrag im Rahmen unserer Mercator-Professur 2018 an der Universität Duisburg-Essen begrüßen zu dürfen.

Bereits die Vorlesung vor knapp drei Wochen hat verdeutlicht, dass wir mit unserem diesjährigen Preisträger eine Persönlichkeit gewinnen konnten, die in gesellschaftlichen Debatten mit wegweisenden Beiträgen präsent ist und den öffentlichen Diskurs zu wichtigen Zeitfragen immer wieder entscheidend mitgeprägt hat.

Es ist mir daher eine besondere Freude, Sie, lieber Herr Bundespräsident Gauck nun zum zweiten Mal an unserer Universität willkommen zu heißen. Bevor ich Ihnen, liebe Gäste, unseren diesjährigen Mercator-Professor näher vorstelle, möchte ich jedoch kurz auf die Geschichte der Mercator-Professur eingehen.

Zur Geschichte der Mercator-Professur

1997 wurde die Mercator-Professur anlässlich des 25-jährigen Bestehens der Gerhard-Mercator-Universität Duisburg eingerichtet. Mit ihr soll das wissenschaftliche Vermächtnis des Duisburger Kartographen und Universalgelehrten Gerhard Mercator wachgehalten werden.

Die mit unserem Motto „Offen im Denken“ verbundenen Ziele – Weltoffenheit und Weitblick – sind die zentralen Kriterien, nach denen die Mercator-Professur vergeben wird. Die Persönlichkeiten, die in der Vergangenheit eine Mercator-Professur innehatten, kommen aus Kultur, Politik, Wirtschaft und Wissenschaft.

Zu ihnen gehören unter anderem einer der Amtsvorgänger von Herrn Gauck, Bundespräsident a.D. Richard von Weizsäcker, der Journalist Ulrich Wickert, die Soziologin Necla Kelek, die Frauenrechtlerin Alice Schwarzer, der Bundesverfassungsrichter a.D. Prof. Dr. Udo di Fabio, der Kardinal Karl Lehman oder, im letzten Jahr, der deutsch-französische Politikwissenschaftler Alfred Grosser.

Damit blickt die Mercator-Professur also auf eine lange Reihe herausragender Persönlichkeiten zurück. Auch unser diesjähriger Ehrenträger fügt sich in diese illustre Reihe hervorragend ein.

Als 11. Bundespräsidenten der Bundesrepublik Deutschland muss man Joachim Gauck eigentlich kaum mehr vorstellen. Dennoch möchte ich, für diejenigen, denen die Biografie von Herrn Gauck weniger gut bekannt ist, einige Worte zu seiner Person sagen.

Das liegt daran, dass die eigene Biografie besonders prägend für die eigene Weltsicht ist. In diesem Sinne verrät uns das Leben Joachim Gaucks nicht nur, warum mit ihm 2012 ein „Präsident der Freiheit“, wie ihn die Medien nannten, ins Schloss Bellevue einzog; sondern auch, mit welchem Zugang er sich den Themen dieser Vorlesung widmet.

Ich erinnere mich da an eine Passage ziemlich am Ende Ihrer Erinnerungen, ich hatte sie bereits in Duisburg vorgelesen. Darin schildern Sie ein Gespräch mit dem westdeutschen Professor Jürgen Körner, bei dem es unter anderem um die Erfahrung von Freiheit handelt. Sie wirkte auf mich sehr eindrücklich, daher möchte ich sie auch an dieser Stelle kurz zitieren:

„Aber wie so viele im Westen hatte er die alltäglichen Unzulänglichkeiten, Mängel und Fehler der Freiheit als bedeutsamer empfunden als ihre Vorzüge. [...] Erst in meiner Spiegelung war ihm das, was ihm seit Kindesbeinen vertraut war, anders, tief und hoch emotional erneut begegnet.“

Joachim Gauck wurde am 24. Januar 1940 in Rostock geboren. Seine frühe Kindheit verbrachte er im mecklenburgischen Wustrow, einem ehemaligen Fischer- und Seefahrerdorf. Trotz des Krieges erschien das Leben in dem kleinen Ort friedfertig. Aber: So blieb es nicht. Stattdessen prägte die DDR die Jugend zwischen Wustrow und Rostock. Ein erstes Schlüsselmoment – der titelgebende „Winter im Sommer“ von Joachim Gaucks Erinnerungen – ist, als der Vater 1951 verschleppt und zu insgesamt 50 Jahren Zwangsarbeit in Sibirien verurteilt wird.

Diese Erfahrung wird, auch nach der Begnadigung und Rückkehr des Vaters 1955, zur „Erziehungskeule“ in der Familie - ein Arrangement mit dem System unmöglich. Und so entwickelt sich der junge Joachim Gauck schon zu Schulzeiten zu einem Rebellen, der immer wieder durch Aufmüpfigkeiten, Widerspruch und eine spitze Zunge auffällt. Zumindest letztere haben Sie glücklicherweise nicht verloren.

Doch trotz Ablehnung des Systems konnte Herr Gauck sich als Jugendlicher nicht dazu entschließen fortzugehen: Auch wenn er sich von Zeit zu Zeit von der „bunten und lauten Welt“ des Westens verführen ließ, sein Herz gehörte der Heimat. Da eine Karriere als Journalist nicht in Betracht kam, entschied er sich für ein Theologiestudium. Wie einigen anderen auch in seinem Alter ging es ihm nicht primär um das Pfarramt, sondern um den „philosophischen Erkenntniszuwachs“.

Zwar hat der Kirchenmann Gauck nicht rebellierte oder war als Fundamentaloppositioneller aufgetreten – aber er hat immer Kritik am kommunistischen System geübt, hat sie bei anderen gefördert und Oppositionelle verteidigt. Das blieb nicht unbemerkt, ab 1974 ist eine Beobachtung durch die Stasi dokumentiert. Ungeachtet dessen setzte Gauck sein Engagement fort.

Ende der 1980er jedoch wurde der kirchliche Rahmen zu klein: Die politisierte DDR-Gesellschaft drängte aus den Diskussionszirkeln, aus den Kneipen und Hinterzimmern und auch aus den Pfarrheimen und Kirchenräumen auf die Straße. In diesen Zeiten schloss sich Joachim Gauck mit einigen Mitstreitern dem „Neuen Forum“ an. Infolge der Wende - in seinen Erinnerungen als „Frühling im Herbst“ titulierte - rutschte er „Schritt für Schritt in eine politische Rolle“, nämlich den Parlamentarismus, hinein:

In der einzigen, tatsächlichen freien Wahl im März 1990 wurde er knapp in die Volkskammer gewählt, schon dort setzte er sich insbesondere mit der Rolle der Stasi auseinander. Und dies würde seine Aufgabe für die nächsten zehn Jahre werden: Unmittelbar nach der Wiedervereinigung bestätigten Helmut Kohl und Richard von Weizsäcker ihn als „Sonderbeauftragter der Bundesregierung für die personenbezogenen Unterlagen des ehemaligen Staatssicherheitsdienstes“.

Konsequenterweise legte er sein Amt als Abgeordneter des Bundestags, in den er zuvor von der Volkskammer entsandt worden war, nieder; und zwar nach einer Amtszeit von einem Tag – meines Wissens nach ein Rekord. Das Interesse an den Akten war

groß: In den ersten 100 Tagen stellten 420.000 Menschen Antrag auf private Akteneinsicht, gleichzeitig gingen 130.000 Anträge auf Überprüfung von Personen im öffentlichen Dienst ein.

Den Aufbau seiner Behörde unter dem Motto „Augen auf, Akten auf, ran“ trieb Gauck in den nächsten zehn Jahren voran, schließlich, wurde er zum Wächter über Millionen von Akten, die über 40 Jahre lang von der Stasi angelegt wurden. Es folgten Jahre mit journalistischen Tätigkeiten, politischem Engagement und Ehrenämtern – etwa beim Verein „Gegen Vergessen – Für Demokratie“. Wie zuvor blieb Joachim Gauck präsent, sprach auf Podien und in Talkshows, in Interviews und der Öffentlichkeit.

2010 wurde Joachim Gauck, der sich selbst als „Parteiloser, aber linker, liberaler Konservativer“ bezeichnet, von SPD und Grünen für das Amt des Bundespräsidenten vorgeschlagen. Schon damals ist der „Kandidat des Volkes“, wie er genannt wird, nicht nur in der Bevölkerung beliebt, auch in liberalen und konservativen Kreisen findet seine Kandidatur Unterstützung.

Entsprechend präsentieren die Unionsparteien, SPD, Grüne und FDP Joachim Gauck dann 2012 als gemeinsamen Kandidaten. Und am 18. März, an dem Tag, an dem 1990 die ersten freien Wahlen im Osten Deutschlands stattgefunden hatten, wird er von der 15. Bundesversammlung zum 11. Bundespräsidenten der Bundesrepublik Deutschland gewählt. In seiner Amtszeit wusste er das zentrale Instrument, das gesprochene Wort, geschickt einzusetzen. Er nutzte es mal mahnend und mal nachdenklich - aber stets mit Zuversicht. Gleichzeitig scheute er sich nicht, Position zu beziehen und streitbar zu sein.

In diese Tradition hat Herr Gauck seine Vorlesung in Duisburg gestellt: Anhand des Schicksalsdatums der Deutschen, dem 9. November, hat er die deutsche Demokratiegeschichte beleuchtet, hat die dunklen Jahre ebenso betrachtet, wie die hellen. Er erinnerte daran, wie die Novemberrevolution 1918 die erste deutsche Demokratie erst ermöglichte und daran, unter welchem Druck diese junge Republik stand - etwa als Hitler und Ludendorff 1923 versuchten, sie gewaltsam zu stürzen.

Ein Schwachpunkt von Demokratien wurde 1933 deutlich, nämlich dass sie sich „eigenständig und demokratisch, ganz ohne Gewalt“ abschaffen können. Um dies zu verhindern, braucht es die citizenen, die aktiven Staatsbürgerinnen und Staatsbürger, die sich in das Gemeinwesen einbringen und die res publica – die öffentliche Sache – zu der ihrigen machen.

Nach den Verbrechen des Zweiten Weltkrieges ebnete die europäische Verständigung den Weg für das westdeutsche „Demokratiewunder“, in dem – im Gegensatz zur DDR – eben jene citizenen über Jahrzehnte in ihre Rolle hineinwachsen konnten. Diese Chance war bis 1989 in der DDR nicht gegeben, wo die Bevölkerung seit 1933 nur die Diktatur erlebt hatte. Dieses „Ohnmachtsgefühl“ hat die Menschen geprägt und wirkt bis heute nach.

Entsprechend gilt es für Joachim Gauck, den Anhängern von Populismen, die nun wieder Raum gewinnen, mit Argumenten zu begegnen. Eine voreilige moralische Verurteilung ist schädlich für die Debatte mit denen, die Demokratie verachten. Mit dieser Einschätzung zeigt Herr Gauck, dass er bei vielen aktuellen Diskussionen „den Boden unter den Füßen spürt“ und erkennt, was unsere Mitbürger*innen bewegt.

Dazu gehört etwa – und dass sage ich bewusst als Rektor einer für Diversity bekannten Universität - dass Teile der Bevölkerung Zuwanderung und Vielfalt nicht per se als

gut empfinden: Zwar kann man rational Vorteile von Migration erklären. Aber eo ipso, also aus sich selbst heraus, haben Menschen Angst vor dem Unbekannten.

Und auch das ist Integration: Das Unbekannte zum Bekannten zu machen und der Skepsis der Menschen ruhig und sachlich mit Argumenten zu begegnen. Eine Aufgabe übrigens, die Politik, Wissenschaft aber auch die Gesellschaft gleichermaßen teilen.

Mit seiner Vorlesung zur wechsellvollen deutschen Demokratiegeschichte hat er bereits in Duisburg den Bogen zur heutigen Vorlesung gespannt. Denn „wer die Vergangenheit nicht kennt, ist dazu verurteilt, sie zu wiederholen“, so das wohl berühmteste Zitat des Philosophen (englische Aussprache) George Santayana.

Nun steht die Frage, wie wir mit den neuen Unsicherheiten im Staate der Bürger umgehen wollen, über dem heutigen Vortrag. Ich freue mich jedenfalls nun darauf, seine Gedanken dazu hören und wünsche Ihnen meine Damen und Herren und uns allen eine aufschlussreiche Vorlesung.